

**Aufgabenstellungen zur Erarbeitung eines Exposés im Rahmen des Bewerbungsverfahrens um einen Studienplatz im Masterstudiengang Fremdsprache Deutsch/Interkulturelle Sprach- und Literaturwissenschaft gemäß § 2 Absatz 2, Satz 2 der Zulassungsordnung vom 26. April 2017**

Bearbeiten Sie bitte je eine der folgenden Aufgabenstellung aus dem Bereich Sprachwissenschaft und aus dem Bereich Literaturwissenschaft (jeweils etwa 1200 Wörter).

## Deutsch als Fremdsprache und die Bedeutung von Deutsch als Schrift- und Bildungssprache

Wenn Kinder in Deutschland aufwachsen (egal ob mit deutscher oder anderer Familiensprache), dann erwerben sie Deutsch zunächst innerfamiliär, oder - wenn die Familie nicht Deutsch spricht - im Kontakt mit anderen Kindern (z.B. im Kindergarten).

Das solcherart erlernte Deutsch sichert jedoch den Bildungserfolg nicht. Zahlreiche Bildungsstudien zeigen, dass die mündlich-alltagssprachliche Kompetenz in Deutsch für den Schulerfolg nicht ausreicht.

Nennen Sie

- a) Unterschiede zwischen dem mündlich gesprochenen, alltagssprachlichen Deutsch und der konzeptionell schriftlichen Bildungssprache Deutsch; und
- b) führen Sie aus, worauf eine Deutschlehrkraft besonders achten sollte, um die Bildungssprache Deutsch auch SchülerInnen aus weniger gebildeten Elternhäusern zugänglich zu machen.

## ----- Deutsch als Fremdsprache und frühe Mehrsprachigkeit

Wenn mehrsprachige Kinder (z.B. aus italienischsprachigen Familien) in Deutschland aufwachsen, so kann ihr Deutsch-Erwerb zu ganz verschiedenen Zeiten beginnen.

- a) Führen Sie vier verschiedene Formen des mehrsprachigen Spracherwerbs an und erläutern Sie diese (z.B.: "frühe Mehrsprachigkeit");
- b) Erläutern Sie die Unterschiede im Deutsch-Erwerb der genannten mehrsprachigen Kinder einerseits (z.B. italienischsprachige Kinder in Deutschland) und erwachsener Personen andererseits (z.B. aus Italien, China etc.), die zum Studium nach Deutschland kommen und zu diesem Zweck Deutsch lernen. Verwenden und erklären Sie dabei auch die Begriffe Deutsch als Fremdsprache und Deutsch als Zweitsprache.

**Erarbeiten Sie eine knappe Interpretation von Johann Gottfried Seumes Ballade *Der Wilde* (etwa 1200 Wörter) und gehen Sie dabei auf folgende Fragen ein:**

- 1. Wie gestaltet Seume das Verhältnis zwischen ‚Wilden‘ und Europäern?**
- 2. Auf welche Topoi und Stereotype greift er dabei zurück?**
- 3. Inwiefern transportiert die Ballade Kritik an der europäischen Kultur?**
- 4. Erscheint Ihnen Seumes Kritik an der eigenen Kultur überzeugend? Welche Schwachpunkte weist sie Ihres Erachtens auf?**

**Johann Gottfried Seume: *Der Wilde* (1793)**

Ein Amerikaner, der Europens  
Übertünchte Höflichkeit nicht kannte,  
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,  
Von Kultur noch frei im Busen trug,  
5 Brachte einst, was seines Bogens Sehne  
Fern in Qvebeks übereisten Wäldern  
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.  
Als er ohne schlaue Rednerkünste  
So wie man ihm bot die Felsenvögel  
10 Um ein kleines hingegeben hatte,  
Eilt er froh mit dem geringen Lohne  
Heim zu seiner tiefverdeckten Horde  
In die Arme seiner braunen Gattin.  
Aber ferne noch von seiner Hütte  
15 Überfiel ihn unter freiem Himmel  
Schnell der schrecklichste der Regenstürme.  
Aus dem langen rabenschwarzen Haare  
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,  
Und das grobe Haartuch seines Kleides  
20 Klebte rund an seinem hagn Leibe.  
Schaurig zitternd unter kaltem Regen  
Eilt der gute brave wackre Wilde  
In ein Haus, das er von fern erblickte.  
Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,  
25 Bat er mit der herzlichsten Geberde  
Den zivilisierten Eigentümer,  
Hier in euerm Hause Obdach finden.  
Willst du, mißgestaltetes Ungeheuer,  
Schrie ergrimmt der Pflanze ihm entgegen,  
30 Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause;  
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.  
Traurig schritt der ehrliche Hurone  
Fort von seiner unwirtbaren Schwelle,  
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend

35       Ihn in seine friedliche Behausung  
          Und zu seiner braunen Gattin brachte.  
          Naß und müde setzt er bei dem Feuer  
          Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,  
          Und erzählte von den bunten Städtern  
40       Und den Kriegern, die den Donner tragen,  
          Und dem harten Sinn des Europäers.  
          Und sie schlossen sich um seine Kniee,  
          Hingen aufmerksam an seinem Nacken,  
          Trockneten die langen schwarzen Haare,  
45       Und durchsuchten seine Waidmannstasche,  
          Bis sie die versprochenen Schätze fanden.  
          Kurze Zeit darauf war unser Pflanze  
          Auf der Jagd im Walde irr' gegangen.  
          Über Stock und Stein durch Tal und Bäche  
50       Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen  
          Um sich umzusehen nach dem Pfade,  
          Der ihn tief in diese Wildnis brachte.  
          Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;  
          Nichts vernahm er als das hohle Echo  
55       Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.  
          Ängstlich ging er bis zur zwölften Stunde,  
          Wo er an dem Fuße eines Berges  
          Noch ein kleines schwaches Licht erblickte.  
          Furcht und Freude schlug in seinem Herzen;  
60       Er ermannte sich, und nahte leise.  
          Wer ist draußen? brach mit Schreckentöne  
          Eine Stimme aus der tiefen Höhle,  
          Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.  
          Freund, im Walde hab ich mich verirret;  
65       Sprach der feine Europäer schmeichelnd,  
          Gönnet mir die Nacht hier zuzubringen,  
          Und zeigt morgen früh, ich werd euch danken,  
          Nach der Stadt mir die gewissen Wege.  
          Kommt herein, versetzt der Unbekannte,  
70       Wärmt euch, noch ist Feuer in der Hütte!  
          Und er führt ihn auf das moosge Lager,  
          Schreitet finster trotzig in den Winkel,  
          Holt den Rest von seinem Abendmahle,  
          Hummer, Lachs, und frischen Bärenschinken,  
75       Um den späten Fremdling zu bewirten.  
          Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste  
          Festlich wie bei einem Klosterschmauße  
          Neben seinem Wirt der Europäer,  
          Fest und ernsthaft schaute der Hurone  
80       Seinem Gaste spähend ins Gesichte,  
          Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte  
          Und mit Wollust trank vom Honigtranke,  
          Den in einer großen Muschelschale  
          Er ihm wirtlich bei dem Male reichte.

85 Eine Bärenhaut auf weichem Moose  
War des Pflanzers gute Lagerstätte,  
Und er schlief bis in die hohe Sonne.  
Wie der wilden Zone wildster Krieger  
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen  
90 Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,  
Und erweckte ihn; der Europäer  
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre,  
Und der Wilde gab ihm eine Schale,  
Angefüllt mit süßem Morgentranke.  
95 Als er lächelnd seinen Gast gelabet,  
Bracht er ihn durch manche lange Windung  
Über Stock und Stein, durch Tal und Bäche  
Durch den Dickicht auf die rechte Straße.  
Höflich dankte fein der Europäer;  
100 Finsterblickend blieb der Wilde stehen,  
Sahe starr dem Pflanze ins Gesichte,  
Sprach: Herr, habt ihr mich noch nicht gesehen?  
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,  
Und erkannte in dem edlen Manne  
105 Jenen Mann, den er vor wenig Wochen  
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,  
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.  
Ruhig ernsthaft sagte der Hurone:  
Seht, ihr fremden, klugen, weisen, Leute,  
110 Seht, wir Wilden sind doch beßre Menschen;  
Und er schlug sich seitwärts ins Gebüsche.

- 1. Untersuchen Sie, wie die Erzählerin im Text das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit bestimmt.**
- 2. Welche Aspekte von Fremdheit werden im Text angesprochen?**

**Bearbeiten Sie zudem eine (!) der beiden folgenden Aufgaben:**

- 3.1 Weshalb äußert die Erzählerin Ekel vor Menschen, die fließend ihre Muttersprache sprechen?**
- 3.2 Stellen Sie sich vor, Sie könnten nicht lesen: Beschreiben Sie – in Form eines inneren Monologs – Situationen, in denen dies eine Rolle spielt.**

**Ihre Ausführungen sollten insgesamt etwa 1200 Wörter umfassen.**

## Das Fremde aus der Dose

Es gibt in jeder Stadt eine erstaunlich große Anzahl von Menschen, die nicht lesen können. Einige von ihnen sind noch zu jung dafür, andere lehnen es ab, die Schriftzeichen zu lernen. Es gibt auch viele Touristen und Arbeiter aus anderen Ländern, die mit anderen Schriftzeichen leben. In ihren Augen erscheint das Bild der Stadt wie verrätselt oder verschleiert.

Als ich nach Hamburg kam, kannte ich zwar schon alle Buchstaben des Alphabets, aber ich konnte die einzelnen Buchstaben lange angucken, ohne die Bedeutung der Wörter zu erkennen. Ich blickte zum Beispiel jeden Tag auf die Plakate vor der Bushaltestelle und las niemals die Namen der Produkte. Ich weiß nur, daß auf einem der schönsten Plakate von ihnen siebenmal der Buchstabe »S« auftauchte. Ich glaube nicht, daß dieser Buchstabe mich an die Gestalt einer Schlange erinnerte. Nicht nur das »S«, sondern auch die anderen Buchstaben des Alphabets hatten im Unterschied zu einer lebenden Schlange weder Fleisch noch Feuchtigkeit. Ich wiederholte die S-Laute im Mund und merkte dabei, daß meine Zunge plötzlich fremd schmeckte. Ich wußte bis dahin nicht, daß die Zunge auch nach etwas schmecken konnte.

Die Frau, die ich damals an dieser Haltestelle kennenlernte, hatte einen Namen, der mit S anfang: Sascha. Ich wußte sofort, daß sie nicht lesen konnte. Sie blickte mich jedes Mal an, wenn sie mich sah, intensiv und interessiert, aber sie versuchte dabei niemals, etwas aus meinem Gesicht herauszulesen. Damals erlebte ich oft, daß Menschen unruhig werden, wenn sie mein Gesicht nicht lesen können wie einen Text.

Es ist merkwürdig, daß ein fremder Gesichtsausdruck oft mit einer Maske verglichen wird. Liegt diesem Vergleich der Wunsch zugrunde, hinter dem fremden Gesicht ein bekanntes zu entdecken?

Sascha konnte jede Art Unlesbarkeit mit Ruhe akzeptieren. Sie wollte nichts »lesen«, sondern alles genau beobachten. Sie war wahrscheinlich Mitte fünfzig. An die Farbe ihrer Haare kann ich mich nicht erinnern. Weil ich es als Kind nicht gelernt habe, kann ich mir nicht die Farbe der Haare merken.

Sascha stand oft an dieser Bushaltestelle, um ihre Freundin abzuholen. Denn Sonja, so nannte sie ihre Freundin, konnte nicht alleine aus dem Bus aussteigen. Ihre Arme und Beine konnten nicht gemeinsam ein Ziel erreichen, weil sie sich nicht an eine Anweisung hielten.

Sascha drückte Sonjas Arme und Beine zusammen und rief ein paar Mal ihren Namen, als könnte der Name ihre Glieder zu einer Einheit bringen.

Sascha und Sonja wohnten zusammen in einer Wohnung. Drei Mal in der Woche kam ein Betreuer zu ihnen und erledigte alles, was schriftlich gemacht werden



mußte. Außer lesen und schreiben konnten sie alles, was sie im Leben brauchten.

Ich wurde auch ein paar mal bei ihnen zum Kaffee eingeladen. Es gab Fragen, die Sascha und Sonja mir nie gestellt haben, obwohl ich sonst überall solchen Fragen begegnete: diese Fragen fangen an mit »Stimmt es, daß die Japaner...«. Das heißt, die meisten Menschen wollten wissen, ob das, was sie in einer Zeitung oder Zeitschrift gelesen haben, wahr oder falsch ist. Fragen, die mit »Ist es in Japan auch so, daß...« anfangen, wurden mir auch oft gestellt. Ich konnte sie nicht beantworten. Jeder Versuch, den Unterschied zwischen zwei Kulturen zu beschreiben, mißlang mir: Der Unterschied wurde direkt auf meine Haut aufgetragen wie eine fremde Schrift, die ich zwar spüren, aber nicht lesen konnte. Jeder fremde Klang, jeder fremde Blick und jeder fremde Geschmack wirkten unangenehm auf den Körper, so lange, bis der Körper sich veränderte. Die Ö-Laute zum Beispiel drängten sich zu tief in meine Ohren und die R-Laute kratzten in meinem Hals. Es gab auch Redewendungen, bei denen ich eine Gänsehaut bekam, wie zum Beispiel »auf die Nerven gehen«, »die Nase voll haben«, oder »in die Hosen gehen«.

Die meisten Wörter, die aus meinem Mund herauskamen, entsprachen nicht meinem Gefühl. Dabei stellte ich fest, daß es auch in meiner Muttersprache kein Wort gab, das meinem Gefühl entsprach. Ich hatte das nur nicht so empfunden, bis ich in einer fremden Sprache zu leben anfang.

Ich ekelte mich oft vor den Menschen, die fließend ihre

Muttersprache sprachen. Sie machten den Eindruck, daß sie nichts anderes denken und spüren konnten als das, was ihre Sprache ihnen so schnell und bereitwillig anbietet.

Von unserer Bushaltestelle aus konnte man nicht nur die verschiedenen Werbeplakate, sondern auch die Schilder einiger Restaurants sehen. Eines von ihnen gehörte zu einem chinesischen Restaurant, das »Goldener Drache« hieß. Zwei chinesische Schriftzeichen leuchteten golden und grün. Das erste bedeutet »Gold« und das zweite bedeutet »Drache«, erklärte ich Sascha, als sie lange auf das Schild blickte. Sascha sagte mir dann, daß das zweite Zeichen tatsächlich eine ähnliche Gestalt habe wie ein »richtiger« Drache. Es ist zwar möglich, in diesem Zeichen das Bild eines Drachen zu sehen: das Kästchen rechts oben könnte ein Drachenkopf sein, und die Striche auf der rechten Seite erinnern mich an den Rücken des Drachen. Sascha wußte aber, daß es kein »Bild« des Drachen war, denn sie fragte mich, ob ich es auch *schreiben* könne.

Ein paar Wochen später zeigte mir Sascha eine Teetasse und sagte, daß sie dort das Zeichen »Drache« entdeckt habe. In der Tat stand dieses Zeichen auf der Tasse. Sascha hatte sie in einem Laden gefunden und sofort gekauft. Zum ersten Mal im Leben konnte sie lesen. Ich wollte ihr dann noch mehr Schriftzeichen beibringen. Sie wird zwar eine Analphabetin bleiben, da sie nicht das »Alphabet« lesen kann, aber sie kann jetzt ein Schriftzeichen lesen und weiß, daß das Alphabet nicht das einzige Schriftsystem der Welt ist.

Vor der Bushaltestelle gab es einen kleinen Laden, in

dem Sascha ab und zu eine Seife für Sonja kaufte. Sonja liebt diese Seife, genauer gesagt, liebt sie die Verpackung der Seife. Die Verpackung der Seife trog: Denn auf dem Verpackungspapier waren Schmetterlinge, Vögel oder Blumen gemalt, obwohl der Inhalt eine Seife ist. Es gibt nicht so viele Produkte, auf deren Verpackung etwas gemalt ist, was mit dem Inhalt unmittelbar nichts zu tun hat. Sonja packte sofort die Seife aus, wenn sie eine von Sascha bekam, und packte sie wieder ein.

Einmal war auf der Seifenschachtel ein Phönix und darauf stand in einer feinen Schrift »Seife«, was Sonja natürlich nicht lesen konnte. Sonja verstand nur das Bild des Phönix und den Inhalt: die Seife.

Nur weil es die Schrift gibt, dachte ich mir damals, hat man auf die Verpackung einen Phönix gemalt anstatt ein Stück Seife. Was könnte sonst die Bedeutung des Inhalts, nämlich die Seife, festhalten, wenn die Schrift nicht da wäre? Es würde dann die Gefahr bestehen, daß die Seife sich im Laufe der Zeit in einen Phönix verwandelt und wegfliegt.

Einmal kaufte ich mir eine kleine Dose im Supermarkt, auf die eine Japanerin gemalt war. Ich öffnete die Dose zu Hause und sah ein Stück Thunfisch darin. Die Japanerin schien sich während der langen Schiffsfahrt in ein Stück Fisch verwandelt zu haben. Diese Überraschung erlebte ich an einem Sonntag, weil ich mich entschlossen hatte, sonntags keine Schrift zu lesen. Stattdessen beobachtete ich die Menschen, die ich auf der Straße sah, so als wären sie vereinzelte Buchstaben. Manchmal

setzten sich ein paar Menschen zusammen in ein Café, und so bildeten sie für eine Weile gemeinsam ein Wort. Dann lösten sie sich, um ein neues Wort zu bilden. Es muß einen Moment gegeben haben, in dem die Kombination dieser Wörter zufällig mehrere Sätze bildete und in dem ich diese fremde Stadt wie einen Text hätte lesen können. Aber ich entdeckte niemals einen Satz in dieser Stadt, sondern nur Buchstaben und manchmal einige Wörter, die mit dem »Inhalt« der Kultur direkt nichts zu tun hatten. Diese Wörter motivierten mich hin und wieder, die äußere Verpackung zu öffnen, um eine weitere Verpackung darunter zu entdecken.